



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maßgebliches und Unmaßgebliches

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Zwei Friedenskongresse. Was dem Bruder Magyar mit seinem Millenniumsjahrmarkt nicht gelungen ist, dazu verhelfen ihm die Frau Baronin von Suttner und Herr Klapper: die erst machen Budapest weltberühmt und das Jahr 1896 zu einem Wendepunkte der Weltgeschichte. Auf dem Friedenskongreß wies zunächst einer der Redner die Unvernunft des bewaffneten Friedens nach, was gerade keine Kunst war, denn die lächerliche Seite dieses Zustandes ist so augenfällig, daß auch der dümmste Witzblattschreiber ohne Anstrengung allwöchentlich die vorgeschriebne Anzahl von Wizen darüber zu liefern vermag. Aber nach dieser kurzen Episode, während der der Kongreß im Fahrwasser des allgemeinen gesunden Menschenverstands segelte, beeilte er sich, seine eigne Unvernunft zu beweisen. Alle Teilnehmer protestirten aufs heftigste gegen die armenischen Greuel. Nun giebt es aber auf der Welt nichts lächerlicheres, als Proteste von Leuten, die dem einzigen Mittel, wodurch dem Protest Nachdruck verliehen werden könnte, feierlich entsagen. Glauben denn die guten Leute wirklich, das Blutvergießen in der Türkei werde aufhören, wenn sie die Türken, die Armenier, die Kreter, die Kurden, die Drusen, die Mazedonier, die Griechen und was sonst die Justanella trägt, recht schön bitten, sich doch ruhig zu verhalten? Oder wenn sie den Sultan recht schön bitten, Ruhe zu stiften? Einige Kongreßmitglieder schlugen vor, die Intervention des Papstes anzurufen, worauf andre der Parität wegen die Oberrabiner, die Generalsuperintendenten und die Vogengroßmeister nicht zu übergehen baten. Leider vergaßen sie, die Fälle aufzuzählen, wo durch die Bitten dieser ehrwürdigen Herren Kriege verhütet worden sind. Die anwesenden freigeistigen Damen freilich waren wütend über diese den Häuptern der Reaktion und des Aberglaubens dargebrachte Huldigung. Hätte man den Gegenstand gründlich durchgesprochen, so würde es hierüber schon zum Krach gekommen sein; dazu kam es aber erst bei der Duellfrage. Es geschah das Unglaubliche, daß der Friedenskongreß aus Höflichkeit gegen seine Wirte, die ritterlichen Magyaren, die entschiedne Resolution ablehnte und eine andre annahm, mit der sich die Duellfreunde einverstanden erklärten, und daß einige Mitglieder der vergewaltigten Mehrheit, die sich nicht mitklamiren wollten, hinausflogen. Damit hat der Kongreß eigentlich seinen Fortbestand unmöglich gemacht, denn daß sich Privatduelle vermeiden lassen, hat wohl noch niemand bestritten; wer die sogar schon für unvermeidlich erklärt, der macht sich nur lächerlich, wenn er die Unvermeidlichkeit der Völkerrduelle bestreitet.

In der Türkei Ordnung herstellen, das können nicht die Türken, die ihre Unfähigkeit seit Jahrhunderten bewiesen haben, das kann nur eine andre, eine europäische Macht, oder eine Gruppe von Mächten, und die kann es nicht ohne Krieg und sonstiges Blutvergießen. Die Frage ist nur, ob die Mächte zuerst einschreiten und dadurch zunächst weitere Gemetzel unter den christlichen Bewohnern der Türkei veranlassen, oder ob sie mit dem Einschreiten warten werden, bis die Türken mit ihren Giaurs vollends aufgeräumt haben; aber um den Krieg kommt man so wenig herum wie etwa bei der Lösung der schleswig-holsteinischen Frage. Es ist bisher niemals in der Welt anders gewesen, als daß ungeordnetes Morden nur durch periodische geordnete Massenmorde beendet oder verhütet werden können, und ein Blick auf die heutigen Kriegsheere genügt, den Vernünftigen zu überzeugen, daß es auch in Zukunft nicht anders sein wird. Zum ungeordneten Morden gehört auch die unblutige langsame Tötung verkümmert Massen in über-völkerten Ländern. Soeben sind die amtlichen Ergebnisse der Berufsählung und

der Rekrutenaushreibungen der letzten Jahre bekannt geworden, und beide zusammen besagen, daß die Verkümmernng unsers Volkes infolge mangelnden Lebensspielraums unaufhaltbar fortschreitet. Die landwirtschaftliche Bevölkerung wächst nicht mehr; aller Zuwachs geht in die Industrie und in die unproduktiven Stände über; immer mehr Frauen sehen sich zum Broterwerb gezwungen, weil immer weniger Männer eine Familie zu ernähren imstande sind, und von je hundert Rekruten waren im Jahre 1894 nur noch 56,21, im Jahre 1895 nur noch 54,50 vollkommen diensttauglich, wobei zu beachten ist, daß die Anforderungen an die Diensttauglichkeit, namentlich an das Maß, in den letzten Jahrzehnten schon herabgesetzt worden sind. Da es nun eben die gewerbliche Arbeit, die städtischen Wohnungsverhältnisse und die Erschwerung der Lebensbedingungen sind, was die fortschreitende Verkümmernng bewirkt, alles dieses aber mit jeder weitem Volkszunahme bei gleichbleibendem Nahrungsspielraum gesteigert wird, so ist damit das Schicksal unsers Krieg dieser langsamen Tötung großer Volksmassen durch Verkümmernng ein Ende macht. Die Schlesiische Zeitung schließt ihre Betrachtungen über die Tauglichkeitsstatistik mit den Worten, die Zahlen zeigten „die durchschnittliche Wehrhaftigkeit des deutschen Nachwuchses noch immer in recht günstigem Lichte.“ Noch immer! Damit ist alles gesagt.

An der grausamen Tatsache, daß die Menschen gezwungen sind, um den Nahrungsspielraum mit einander zu kämpfen, vermögen alle Friedensligisten und sonstigen Utopisten der Welt nicht das mindeste zu ändern. Wohl aber können Kolonialkriege zur Ausdehnung des Nahrungsspielraums durch das Interesse mächtiger Personen verhindert werden, und ein solches Interesse ist das agrarische, dessen Vertreter in Budapest über die Frage beraten haben: wie können wir den Getreidepreis heben? Da Brotteuerung Volksnot bedeutet, so müssen die Agrarier Gegner einer Kolonialpolitik sein, die kriegerische Verwicklungen zur Folge haben könnte, und da sie Männer von Einfluß sind, so ist ihr Kongreß nicht gleich dem der Frau Suttner eine Kinderei, sondern ein wirklicher Friedenskongreß. Die nächste Wirkung der Volkszunahme in einem abgesperrten Lande ist Steigerung der Getreidepreise, des Bodenwerts, der Grundrente, also Bereicherung der ländlichen Grundbesitzer und Not der nichtgrundbesitzenden Bevölkerung. Der heutige Weltverkehr verhütet diese Wirkung nicht ganz, aber doch bis zu einem gewissen Grade; er mildert die Not der Besitzlosen und unterwirft einen Teil der Grundbesitzer der Wirkung des Gesetzes, wonach jede Vergrößerung der Erbenzahl den Anteil eines jeden am Volks-erbe verkleinern muß. Hätten wir in den letzten Jahren nicht so niedrige Getreidepreise gehabt, so hätten wir ein paar hundert neue Gefängnisse bauen müssen. Die Grundbesitzer aber wollen sich die Verminderung ihrer Portion nicht gefallen lassen; niedriger Arbeitslohn und hoher Getreidepreis ist das Ziel, nach dem sie streben, und darum dürfen sie eine Politik, die den Abfluß eines Teils der Bevölkerung, Erhöhung des Arbeitslohnes, Erniedrigung der Getreidepreise, des Bodenwerts und der Grundrente zur Folge haben müßte, nicht auskommen lassen. Daher wünschen sie möglichste wirtschaftliche Absperrung der Staaten bei gleichzeitiger inniger politischer Befreundung der Regierungen und der herrschenden Klassen, und so sind denn die ungarischen, die deutschen, die russischen, die französischen Agrarier ein Herz und eine Seele.

Daß Herr Klapper, ohne gleich bei den ersten Sätzen niedergelacht zu werden, vor einer Versammlung hochgebildeter Männer seine für die allerdümmsten Bauern berechnete Lehre vortragen konnte, wonach nicht die sogenannte Überproduktion, sondern die Börse an den niedrigen Getreidepreisen schuld sein soll, könnte man

als einen Beweis dafür ansehen, daß der Schwächung des Muskel- und Gefäßsystems bei den untern Klassen eine Schwächung des Cerebralsystems bei den höhern parallel geht. Daß man eine Ware bei reichlichem Vorrat hoch im Preise halten kann, wenn es gelingt, sie vom Markte abzusperrn, sieht jedermann ein. Aber zu glauben, daß eine Ware, von der täglich ungefähr dieselbe Menge begehrt und verbraucht wird, ein paar Jahre lang auf künstlichem Wege billig gemacht werden könne, wenn kein ausreichender Vorrat vorhanden ist, dazu gehört entweder ein bergeversetzender Glaube oder ein ganz ungewöhnlicher Grad von Dummheit. Ursache der Wohlfeilheit ist selbstverständlich die sogenannte Überproduktion, d. h. die zureichende Getreidemenge infolge der guten Ernten von 1892 bis 1894. Jetzt fängt ja der Preis sachte an zu steigen, weil die Ernte von 1895 schon nicht mehr so reichlich war wie die der drei vorhergehenden Jahre, die heurige aber unter dem Mittel ausgefallen ist. Eben jetzt stellt die Nationalliberale Korrespondenz fest, daß ein neuer Zuckerkrach drohe, weil die ostelbischen Konservativen unter Beihilfe der Nationalliberalen das in der letzten Zuckersteuernovelle angeordnete Kontingent von vierzehn auf siebzehn Millionen erhöht und voll ausgenutzt haben, sodaß Deutschland allein zwei bis drei Millionen Doppelzentner Zucker mehr auf den Markt wirft, als dieser verdauen kann. Und auch auf dem Budapestter Kongreß wurde von einzelnen offen zugestanden, daß das Getreide aus dem einfachen Grunde ein paar Jahre lang billig gewesen ist, weil es genug davon gegeben hat. Wir vermuten jedoch, daß sich Herr Klapper und seine Freunde nur vorläufig dumm stellen, weil sie sich mit ihren eigentlichen Absichten noch nicht hervorwagen. Den Getreidepreis bei durchgeführtem Weltverkehr dauernd hoch zu halten, dazu giebt es offenbar nur ein Mittel: einen alle getreidebauenden Länder umfassenden Getreideering mit Kontingentierung des Anbaus, die Geltung der *lex Kanitz* für alle Staaten der Erde, und diesen Plan tragen die Veranstalter des internationalen landwirtschaftlichen Kongresses ohne Zweifel im Herzen. Und zu dessen Durchführung wäre nun freilich der bewaffnete Friede notwendig. Der Friede müßte erhalten bleiben, aus den oben angegebenen Gründen; bewaffnet aber müßte er sein, damit sich die Völker nicht etwa gegen die Landlords empören könnten.

Bevölkerungszunahme und Volkskraft. Ob starke Bevölkerungszunahme wünschenswert oder ob sie ein Übel sei, darüber ist man nicht einig. Die Gefahren der Übervölkerung sind oft mit lebhaften Farben geschildert worden. Es sind sogar Mittel vorgeschlagen worden, die Bevölkerungszunahme künstlich zu beschränken. Andererseits aber wird eine starke Bevölkerungszunahme mit Recht als ein Zeichen von Kraft und Überlegenheit des Volkstums über andre Völker angesehen, als eine sichere Bürgschaft, daß das Volk, das sich so rasch vermehrt, seinen Platz unter den Völkern in Zukunft wird behaupten und wohl andre Völker wird verdrängen können. Heute, wo die Völker gerüstet einander gegenüberstehen, bereit, über einander herzufallen, um ihre Kräfte zu messen, gilt es nicht allein, daheim Angriffe abzuwehren oder einander Gebiet abzugewinnen; es handelt sich auch darum, welches Volk bei der Besiedlung der für die Kulturvölker noch einzunehmenden Gebiete der Erde den Vorrang gewinnen wird. In diesem Wettkampf ist eine zahlreiche Nachkommenschaft ein Vorzug.

Die nächste und wichtigste Sorge jedoch ist, wie man daheim sich feindlicher Angriffe erwehre, oder wenn Eroberung, Wiedergewinnung entrissebenen Gebiets, Wiedererlangung der verloren gegangnen „Suprematie“ erstrebt wird, wie man sich hierzu stark mache. Bei einem etwa bevorstehenden Massenkriege wird die Volkszahl von großer Bedeutung sein. Das weiß auch niemand besser als die

Franzosen, die noch immer den Verlust Elsaß-Lothringens nicht verschmerzen können, die trotz aller friedlichen Versicherungen noch immer auf Rache sinnen, und die zur Ausführung ihres Plans Soldaten, viele Soldaten brauchen. Die auffällige Verschiebung der Bevölkerungsverhältnisse Deutschlands und Frankreichs durch das ungleiche Anwachsen der Volkszahl bereitet den Franzosen schwere Sorgen. Denn wenn Deutschland schon im Jahre 1870, als es noch Frankreich an Volkszahl wenig überlegen war, dazu noch kaum enig und in militärischer Hinsicht viel schwächer als heute, Frankreich überwinden konnte, wie viel weniger Aussicht ist dann heute für Frankreich, durch einen Angriff auf Deutschlands starke Stellung zum Ziele zu gelangen. Frankreich kann verständigerweise nicht daran denken, allein mit Deutschland Krieg anzufangen, und zuverlässige Bündnisse sind schwer zu stande zu bringen, trotz Zarenbesuch und überschwänglicher Freundschaftsbeteuerungen.

Aber Frankreich will sich auch gar nicht einmal zu irgend welchen bösen Absichten bekennen; es behauptet, auf Erhaltung des Friedens bedacht zu sein und nur zum Zweck der Abwehr zu rüsten. Dann allerdings ist die Besorgnis um so mehr begründet. Glauben die Franzosen, wie es scheint, wirklich, daß Deutschland nur auf eine günstige Gelegenheit warte, um über sie herzufallen, so ist das unbehagliche Gefühl, das sie im Hinblick auf die Verschiebung der Bevölkerungsverhältnisse haben, sehr begründlich.

Da werden denn Mittel zur künstlichen Förderung der Bevölkerungszunahme empfohlen; es wird vorgeschlagen, die Kinderzucht gewissermaßen zu prämiiren, durch Bevorzugung kinderreicher Familien bei der Steuer usw. Es ist nicht zu erwarten, daß durch solche Mittel die Anschauungen und Gewohnheiten eines Volkes wirksam werden beeinflusst werden, eben so wenig wie im entgegengesetzten Falle die Ratschläge im Sinne der Malthusischen Theorie Beachtung zu finden pflegen, wo die Gewohnheiten des Volkes ganz anders sind und eine starke Bevölkerungszunahme keine Besorgnis erregt. Das Stillstehen der Bevölkerungszahl in Frankreich, woraus wohl bald eine Abnahme werden wird, ist eine ähnliche Erscheinung, wie sie im alten Römerreich bemerkt wurde und neben andern Ursachen den Untergang dieses Reichs herbeigeführt hat. Das Ausziehen von Kindern wird in Frankreich nicht bloß von den Wohlhabenden, sondern auch von der mittlern Bevölkerungsklasse als eine Last betrachtet. Die Familienbände sind gelockert, an die Stelle eines geordneten Familienlebens treten vielfach wilde Ehen. Wenn Mann und Weib nicht mehr durch ein Band geistiger Gemeinschaft zusammengehalten werden, wenn nur vorübergehende Verbindungen um flüchtigen Sinnen- genusses willen eingegangen werden, so sind Kinder unwillkommen.

Es ist die Überkultur, die sich hier in ihrer ganzen bedenklichen Gestalt zeigt. Durch die Zunahme des Hanges zum Wohlleben und der Genußsucht wird die Gründung einer Familie erschwert. Der Proletarier pflanzt sorglos sein Geschlecht fort. Er kennt nicht die raffinierte Genußsucht der Gebildeten; er ist unempfindlich gegen das Leiden, das durch das Mißverhältnis zwischen Einnahmen und Ausgaben bei einer größeren Kinderzahl erzeugt wird. Der Gebildete will sich persönliche Genüsse nicht schmälern lassen durch die ihm auferlegte Fürsorge für andre Wesen.

So ist Wahrung der Einfachheit der Sitten die Bedingung für die Erhaltung der Volkskraft, und diese wiederum die Bedingung dafür, daß ein Volk seine Stellung würdig behaupten kann. Frankreich sieht mit Besorgnis die Zeit kommen, wo es aus der Liste der Großmächte gestrichen werden wird. Sind wir nun gegen die Gefahr, von der sich Frankreich bedroht sieht, geschützt, etwa durch

Eigentümlichkeiten unsers Volksgemüts, durch die altbelobten Tugenden des Germanentums, den Sinn für Häuslichkeit, die Gattenliebe und Elternliebe? Es wäre pharisäerhaft, wenn wir uns so überheben und uns in Sicherheit wiegen wollten. Es ist nicht zu leugnen, daß bei uns die fortgeschrittne Kultur zum Teil ähnliche Wirkungen gehabt hat wie in Frankreich. Mit der Zunahme der Bevölkerung sind die Erwerbsverhältnisse schwieriger geworden, während andererseits die Lebensansprüche gestiegen sind. Das so entstandne Mißverhältnis zwischen der Einnahme und den Lebensbedürfnissen einer Familie hält manchen jungen Mann aus dem Mittelstande ab, sich zu verheiraten, und es wird dann, namentlich in den Großstädten, oft in anderer Weise Ersatz gesucht. Einen nicht geringen Teil der Schuld trägt die Erziehung der weiblichen Jugend. Das Weib ist am meisten geneigt, höhere Lebensansprüche zu machen, ohne Rücksicht darauf, ob die Mittel zu ihrer Befriedigung vorhanden sind. Sie pflegt es als ihr Recht zu betrachten, die im Elternhause gewohnte Lebensweise fortzusetzen, und wenn die Einnahme des Mannes dazu nicht ausreicht, so ist die Folge oft häuslicher Unfriede. Im Arbeiterstande ist die Frau die Gehilfin des Mannes, die durch Verwertung ihrer Arbeitskraft seine Einnahme vermehren hilft. Die Frau aus dem Mittelstande beansprucht meist, daß ihr Bedienung gehalten wird; außerdem sind die Kosten des Haushalts und der Kindererziehung bedeutend größer. Trotz der gepriesenen staatlichen Mittelstands politik ist es nicht möglich, das durchschnittliche Einkommen der Männer aus dem Mittelstande entsprechend zu heben. Unter solchen Umständen ist das Überhandnehmen der Ehelosigkeit mit ihren weitern Folgen unvermeidlich. Mit dem Moralpredigen allein ist da nichts gethan. Es sollte bedacht werden, daß die Versuchungen viel größer sind, wo wegen mangelnden Erwerbs oder aus andern Gründen die Aussicht zur Eheschließung fehlt, und wo zugleich, wie in den heutigen Großstädten, viele Menschen leben, die aus den gewohnten heimatischen Verhältnissen herausgerissen sind und an dem neuen Wohnort von den Rücksichten unbehindert zu sein glauben, die sie dort genommen haben. Mancher führt in der Großstadt ein lockeres Leben, der in den ländlichen oder kleinstädtischen Verhältnissen der Heimat einen ehrbaren Wandel geführt hat und dort auch diesen Gewohnheiten treu verblieben wäre.

Es handelt sich mit einem Wort nicht nur darum, auf welcher Höhe die Volksmoral steht, sondern auch darum, wie weit wirtschaftliche und soziale Verhältnisse, wie weit auch die Anschauungen und Gewohnheiten des Volks die Eheschließung fördern. Ob wir in Zukunft den Gefahren der Überkultur entgehen und uns die Volkskraft wahren werden, hängt hauptsächlich davon ab, wie breit bei uns die Volksjucht bleiben wird, in der der Familiensinn gepflegt wird, wo die Liebe zu den Kindern stark genug ist, die Selbstjucht zu überwinden und die Sorge für andre Wesen auf sich zu nehmen. Und darin liegt für uns gewiß die Mahnung, einfache Lebensgewohnheiten zu pflegen. Den Franzosen ist das *Mene tekel* deutlich an die Wand geschrieben. Sie sind auf den überseeischen Gebieten längst durch die volkreichen Germanen und Angelsachsen verdrängt. Ihre Kolonisationspolitik entbehrt der Grundlage, die diese allein für ein Volk zweckmäßig machen kann, eines starken Bevölkerungsüberschusses. Neuerdings aber tritt bei den Franzosen die Sorge um die Erhaltung ihrer Großmachtstellung hinzu. Sie nehmen mit Schrecken wahr, daß die gerühmte Tapferkeit ihrer Soldaten das Fortbestehen ihrer Macht nicht verbürgt, wenn dem Volke andre Eigenschaften fehlen, die scheinbar mit der Kriegstüchtigkeit nichts zu thun haben, Sorgsamkeit und Entbehrungsfähigkeit der Eltern. Auch wir aber werden daran gemahnt, daß bei dem Ringen um den Platz auf der Erde das Volk Sieger bleibt, das

die zahlreichste Nachkommenschaft hat. Uns droht von Osten her eine Völkerrasse einzuengen, die mit unheimlicher Ausdehnungskraft in unser Gebiet eindringt, die durch einfachere Lebensweise unsre untern Volksklassen auf dem Gebiete der Arbeitskonkurrenz schlägt und durch ihre größere Vermehrungsfähigkeit eine friedliche Eroberung vollzieht. Noch weiter im Osten aber taucht das Gespenst der „gelben Gefahr“ auf. Ein häßlicher, schlitzäugiger Menschenschlag bedroht die Kulturmenscheit nicht durch irgend welche Überlegenheit in Künsten des Kriegs oder Friedens, sondern durch die welterobernde Kraft einer grenzenlosen Bedürfnislosigkeit und einer starken Vermehrungsfähigkeit.

Höhere Kultur verleiht nicht unbedingt einem Volke Überlegenheit im Kampfe ums Dasein. Wohl sehen wir wilde Völker vor dem „Pesthauch der Zivilisation“ dahinschwinden. Aber andererseits sieht der Untergang der alten Kultur durch rohe kräftige Naturvölker als warnendes Beispiel da. Auch die Völker der Neuzeit können sich Jugendkraft und Lebensfähigkeit nur erhalten, wenn sie ihre Kultur vor der Entartung zu bewahren wissen, wenn Genußsucht und Verweichlichung nicht überhandnehmen, wenn sich die breiten Schichten des Volkes Arbeitsamkeit und Einfachheit der Sitten bewahren.

Zum Instanzenzug erhalten wir aus unserm Leserkreise folgendes erbauliche Beispiel: Das preußische Kultusministerium wünscht eine Kommission zur Herausgabe alter Kunststdenkmäler zu bilden und fordert einen Leipziger Professor auf, dieser Kommission mit beizutreten. Nicht aber durch einen einfachen, direkten Brief, sondern die Angelegenheit geht den Instanzenweg. Zuerst tritt die diplomatische Maschine in Thätigkeit: der preußische Gesandte giebt die Sache an das Auswärtige Ministerium in Dresden, dieses wendet sich an das Ministerium des Innern. Es folgt Kreisshauptmannschaft, Stadtrat, Polizeidirektion. Schließlich erscheint ein Gewappneter bei dem Professor und zitiert ihn aufs Polizeiamt: „der Herr Referendar X wünschen aber, daß Sie gleich kommen.“ Unser Freund, auf hochnotpeinliches gefaßt, geht auch gleich und erfährt nach einem kleinen Verhör, daß ihn der preußische Kultusminister um eine Gefälligkeit ersucht! So war durch den Instanzenzug nicht bloß eine Menge Zeit und Papier verloren, sondern eine Bitte und Anfrage auch glücklich in eine ganz ungehörige und brutale Form gebracht.



## Litteratur

Zur Frage nach dem Malerischen. Sein Grundbegriff und seine Entwicklung. Von A. Schmarsow. Leipzig, S. Hirzel, 1896

Allen, die sich mit der Kunst forschend oder beschreibend, lehrend oder lernend beschäftigen, drängt sich nachgerade die Beobachtung auf, daß in dem Gebrauche selbst der allergeläufigsten ästhetischen Begriffe sehr wenig Klarheit und Einigkeit herrscht. Eines der häufigsten Schlagwörter neuerer Zeit hat Schmarsow in der vorliegenden Schrift zum Ausgangspunkt seiner Erörterung gemacht.

Die Bezeichnung „malerisch“ trifft zunächst das der Malerei eigentümliche, zur Architektur und Plastik, ja allen übrigen Künsten gegensätzliche. Wir gewinnen